

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2014

Thomas Hertfelder: Von Naumann zu Heuss. Über eine Tradition des sozialen Liberalismus in Deutschland.

Stuttgart: Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, 2013 (=Kleine Reihe, Bd. 29), 110 S., 20 Abb., ISBN: 978-3-942302-03-6

Das Bündnis von SPD und FDP habe – so behauptete Willy Brandt im Februar 1974 – einen epochalen Stellenwert, ziehe es doch die Lehren aus 150 Jahren getrennter Geschichte von Arbeiterschaft und Bürgertum. Wenn es um die Gemeinsamkeit von liberalen und sozialen Demokraten gehe, gehöre daher – setzte der Bundeskanzler fort – zuvorderst Friedrich Naumann in eine „Art Ahnenreihe“.¹ Diese Beschwörung der sozialliberalen Koalition als eines historischen Bündnisses dürfte wohl einen Höhepunkt für den Rückbezug auf Naumann im Legitimationsgefüge der Bundesrepublik darstellen.

In seiner ideenreichen Studie², in der Brandt unerwähnt bleibt, identifiziert Hertfelder drei Lesarten der bundesrepublikanischen Naumann-Rezeption: Zum einen die metapolitische, wesentlich von Theodor Heuss geprägte Interpretation, die Naumann als „Antitypus des klassischen Wilhelminers“ (S. 15) imaginiert und den Liberalen den aktuellen politischen Konfliktfeldern entrückt. In diesen Bereich fiel wohl auch Brandts Erinnerung an Naumann als Ikone des sogenannten historischen Bündnisses. Eine zweite, „kulturkritisch“ gestimmte Lesart sah in Naumann die Antithese zum Kollektivismus und zu den Vermassungstendenzen der Moderne. Prototypisch wendete sich etwa Walter Erbe, Gründungsvorstand der Friedrich-Naumann-Stiftung, 1959 gegen die Normierungstendenzen der Massendemokratie und rekurrierte dabei auf den Personalismus des Naumannschen Ansatzes. Gegen diese beiden, Naumanns politische Stoßkraft letztlich historisierenden Traditionskonstrukte steht der Versuch, den Sozialliberalismus Naumanns für eine konkrete Gesellschaftsreform nutzbar zu machen, ihn also gleichsam zu reformulieren und zu politisieren. Dies setzte in der FDP Anfang der 1960er Jahre ein und erreichte seinen programmatischen Höhepunkt mit den „Freiburger Thesen“ 1971.

Mit „Freiburg“ knüpften Werner Maihofer und Karl-Hermann Flach bei aller Zeitgebundenheit an essentielle Ziele Naumanns an – etwa die Steigerung der realen persönlichen Freiheitschancen und die Erhöhung der wirtschaftlichen Effizienz bei gleichzeitiger Humanisierung der Gesellschaft. „Indem Flach“, so resümiert Hertfelder diese Anstrengungen, einige Elemente des Naumannschen Ideengefüges in die aktuelle Programmdiskussion der Liberalen einzubringen, „seiner Partei einen dritten Weg liberaler Gesellschaftsreform zwischen Konservativismus und Sozialismus empfahl, verortete er den Liberalismus zu Beginn der 1970er Jahre in historischer Analogie zu Naumanns Projekt einer bürgerlichen Sozialreform.“ (S. 60). „Indirekt“ sei damit auch Heuss zum Vorläufer der Freiburger Reformpostulate geworden, denn nur durch dessen „unermüdliche Arbeit am Mythos Naumann“ (S. 64) sei es

¹ Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-Heuss-Preises am 2.2.1974, zit. nach Willy Brandt: Mehr Demokratie wagen. Innen- und Gesellschaftspolitik 1966-1974 (= Berliner Ausgabe, Bd. 7), Bonn 2001, S. 483.

² Die Studie ist die stark erweiterte Fassung eines im Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 23 (2011), S. 113-145, erschienenen Beitrags.

überhaupt gelungen, die Ideen des Kaiserreichsliberalen noch zwei Generationen später anschlussfähig zu halten.

Mit seinem minutiös und quellenreich belegten Essay weist Hertfelder nach, in welchem Maß Heuss das Bild Naumanns im 20. Jahrhundert geprägt hat. Verstand sich der spätere Bundespräsident zunächst als dessen Schüler – er folgte den „elastischen politischen Programmen und Zielen Naumanns nahezu ohne Einschränkung“ (S. 12) –, so begann Heuss nach dem Ersten Weltkrieg und dem Tod Naumanns, sein Bild allmählich zu historisieren: Er betonte die Deutung Naumanns als Charismatiker und politischen Pädagogen sowie dessen ideelle Nähe zu frühliberalen Vorstellungen von Wirtschaft und Gesellschaft; dabei verhehlte er seine Skepsis gegenüber Naumanns Ordnungskonzepten, insbesondere dem „Fabrikparlamentarismus“, nicht.

Mit seiner wissenschaftlich konzipierten, 1937 erschienenen und lange Zeit maßgeblichen Biographie erreichte Heuss eine „Kanonisierung“ (S. 45) seiner Deutung, die vor allem in der Gründungsphase der Bundesrepublik reüssierte. Naumann stand schließlich, so Hertfelder, politisch „für jenen Minimalkonsens, der die demokratischen Parteien der Gründerjahre der Bundesrepublik verbunden hat“ (S. 47). Diese Wirkung hielt bis in die 1970er Jahre an – indem die sozialliberale Koalition sich auf Naumann als „Gründervater“ berief, legitimierte sie beide Grundanschauungen: die mit dem Godesberger Programm reformierte Sozialdemokratie und das Modell eines sozialen Liberalismus, wie es kurzzeitig als mehrheitliches Deutungsmuster in der FDP möglich schien.

Damit ist der – neben den verschiedenen Phasen der Rezeption durch Heuss – zentrale Fluchtpunkt der Analyse Hertfelders angesprochen: Die Identifizierung eines historisch offenen liberalen Ordnungsmodells, das der semantischen Falle eines primär marktökonomisch bestimmten Liberalismus entrinnen kann. Welche Tradition liberalen Denkens vermag für die Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts ein attraktives und eigenständiges Deutungsangebot bereitzuhalten? Hinsichtlich des ursprünglich vom ordoliberalen Ansatz inspirierten Erfolgsmodells der „sozialen Marktwirtschaft“ konstatiert Hertfelder dessen Tendenz zur korporatistischen Entwicklung in der späten Bundesrepublik – eine Perspektive, die den Ordnungsvorstellungen Naumanns in manchen Elementen durchaus nahe ist.

In diesem Spannungsfeld müsste wohl die Neubegründung des sozialen Liberalismus gesucht werden. Die Bedeutung Naumanns für die Wiederbelebung eines zukunftssträchtigen Diskurses über liberale Ordnungen liegt dabei wohl weniger in der Aktualität seiner konkreten Gesellschafts- und Staatsvorstellungen; entscheidender für die Anschlussfähigkeit scheint eher der Modus seiner Politik: Naumanns politisches Lebens, so Hertfelder, ließe sich interpretieren als „eine dynamische Suchbewegung nach einer den Herausforderungen des anhebenden 20. Jahrhunderts entsprechenden Form des Liberalismus“ (S. 66).

Bei Naumann handelt es sich, so der Titel der Studie, um *einen* Strang des sozialen Liberalismus. Welche anderen wirkungsvollen Pfade der Bundesrepublik zukunftssträchtige Impulse geben könnten, lässt der Autor allerdings offen. Der pointiert geschriebene und mit über 350 Anmerkungen zugleich als bibliographisches Kompendium der Forschung zum Liberalismus nutzbare Band stellt ein gelungenes Plädoyer dar, sich auf die Traditionsstränge liberaler Ordnungsvorstellungen zu besinnen und dadurch die ausweglose Verengung liberalen Denkens zu durchbrechen.

Berlin/Gummersbach

Wolther von Kieseritzky